Der Einfluss der Kriegszeit auf den Kampf gegen den Alkoholismus

Autor(en): **Dr. E.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **9 (1915)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-133531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Einfluss der Kriegszeit auf den Kampf gegen den Alkoholismus.

In den Aufzeichnungen des weitblickenden Staatsmannes und Philosophen Justus Möser[1]) finden sich folgende bemerkenswerte Sätze: „Lange, glückliche und wohlfeile Zeiten schläfen den Menschen ein, der Arme wird unerkenntlich, weil ihm leicht geholfen wird; der Philosoph spielt mit der besten Welt, und der Staatsmann mit eiteln Entwürfen. Bloß wollüstige Leidenschaften erheben sich aus der Ruhe und sinken nach einer leichten Befriedigung wieder dahin. Die Tugenden gehen mit Komplimenten ihren ebenen Weg; die öffentliche Vorsorge wird schlapp, und alles geht so gleichgültig wohl, daß auch das größte Genie nur halb entwickelt wird. Wenn die Not hereinbricht, wenn die Gefahr Helden fordert und ein allgemeiner Ruf den Geist aufbietet, wenn der Staat mit dem Untergange kämpft, wenn die Gefahr desselben mit jedem versäumten Augenblicke verstärkt wird, wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit der größten Aufopferung abgewandt werden kann: dann zeigt sich alles wirksam und groß! Die vorhin in ihrer Ruhe angebeteten Götzen verschwinden, und der Mensch zeigt sich als ein der Gottheit würdiges Geschöpf. Wie mancher Same der Tüchtigkeit käme vielleicht nie zum Keimen und noch weniger zur Reife, wenn Not und Unglück nicht wären! . . . Sollten nicht auch unsere Landleute den Wert der Mäßigkeit und Sparsamkeit besser als vorhin einsehen und manche eine Menge von Sachen entbehren gelernt haben, welche ihnen sonst durchaus notwendig erschienen? Ich erwähne nichts von dem politischen Nutzen der Landplagen ꝛc. Wie nützlich, wie lehrreich sowohl für das Herz als den Verstand ist also nicht die jetzige Teuerung! Die gütige Vorsicht scheint es mit Fleiß so geordnet zu haben, daß dergleichen wenigstens eine in jedes Menschen Alter fallen muß. Ohne diese Erweckung würden viele ein sehr dummes Leben führen“ . . .

Diese Worte, geschrieben vor 140 Jahren zurzeit einer Hungersnot, muten uns heute an wie eine Prophezeiung. Auch heute in der überaus schweren Not, die über ganz Europa hereingebrochen ist, bleibt diese Betrachtungsweise vollständig gerechtfertigt, welche (in modernerer Fassung) sagt: Wir gewöhnen uns so leicht an die Schattenseiten unserer Kultur, daß es einer gewaltigen Aufrüttelung bedarf, um uns von ihnen nur einigermassen zu befreien. Die Hauptgefahr unserer heutigen Zivilisation liegt in dem gesteigerten Egoismus, der sich im modernen Geschäftsbetriebe mit aller Rücksichtslosigkeit auslebt.

---

[1]) Justus Möser, geb. 1720, leitete als Justitiar und königl. Referendar in gemeinnützigster Weise die Staatsgeschäfte des geistlichen Fürstentums Osnabrück (vergl. J. M. von Dr. R. Schulze, Verlag Käsel, 1914).

Die schönste Blüte, die uns anderseits die schwere Zeit gebracht hat, ist die Opferwilligkeit, die heldenhafte Selbsthingabe, wie wir sie bei allen kämpfenden und leidenden Völkern bewundern. Diese Blüte erweckt in uns die Hoffnung auf eine bleibende Frucht dieser Kriegszeit, die darin bestehen möge, daß die Selbstlosigkeit mehr als bisher zur allgemeinen Lebensauffassung werde und nicht nur im Dienste des eigenen Volkstums, sondern auch im Verkehr mit andern Völkern zum leitenden Prinzip werden möge. In Sonderheit hoffen wir aber, daß eine soziale Auffassung mehr und mehr das Geschäftsleben durchdringen werde. Industrie und Handel müssen sich ja heute schon in mancher Beziehung dem Interesse der Volksgemeinschaft unterordnen. Wäre es nicht denkbar, daß auch späterhin die rücksichtslose Ausbeutung im alleinigen Dienste der eigenen Vermögensvermehrung bei Vielen einer höheren Auffassung Platz machen wird? Daß ferner die Allgemeinheit sich mehr als bisher aufrafft, den schlimmsten Auswüchsen dieser egoistischen Geschäftsauffassung gesetzliche Riegel zu schieben?

Wohl eine der schlimmsten Erscheinungen unseres modernen Geschäftslebens ist der Alkoholkapitalismus. Wir haben die feste Zuversicht, daß sich auch diesem gegenüber die Folgen vermehrten Verantwortlichkeitsgefühles werden geltend machen müssen.

Viele von unseren Lesern haben das Problem des Alkoholismus schon seit Jahren in seiner großen Bedeutung erkannt. Sie werden mir beistimmen, wenn ich sage: Falls uns dieser Krieg im Kampfe gegen die Alkoholsucht ein Stück vorwärts zu bringen vermag, so wird das für uns und die Generationen nach uns ein großer Segen sein.

Wir leben allerdings so sehr unter dem Eindruck des schrecklichen Elendes, das der Weltkrieg über unsere Völker gebracht hat, daß es fast gewagt erscheint, heute an das Unglück des Alkoholismus erinnern zu wollen. Und doch scheint es mir gerade jetzt die Zeit dazu zu sein, darauf hinzuweisen, daß alle diese unsere Leiden sowohl was die Ursache als was die Wirkung anbetrifft, recht nahe miteinander verwandt sind. Gerade jetzt, da uns das katastrophale Hereinbrechen des Kriegselendes wie noch nie die Augen geöffnet hat für das Leiden, sind wir mehr als sonst vorbereitet auch auf anderen Gebieten menschlichen Unglückes mit zu fühlen und mit zu hoffen. — Man berechnet die Zahl der schweren Trinker für Deutschland allein auf 400,000 Menschen; in den andern Ländern mag sie wohl noch größer sein. Welche Summe von Armut und Verbrechen, von Krankheit und Irrsinn, von elendem Siechtum unschuldiger Kinder ist in dieser einzigen Zahl inbegriffen! Möchte es doch auch hierin anders werden. Möchten doch bei uns allen andere Anschauungen mächtig werden in Bezug auf Alkoholgenuß und Alkoholgewerbe.

Die folgenden Zeilen sollen uns zeigen, inwiefern der Kriegszustand jetzt schon von Einfluß gewesen ist auf die Abwehr der Alkoholgefahr.

Von ganz besonderem Interesse ist es für uns, welche Stellung das deutsche Volk unter dem Drucke des Krieges zum Alkoholproblem einnimmt: Deutschland, unser nächster Verwandter bei den Kriegführenden, Deutschland, mit seiner energischen Nüchternheitsbewegung und mit seinem unternehmenden Kapitalismus, Deutschland, mit seinen durch die alte Tradition „geheiligten" Trinksitten, Deutschland, mit dem ausgebildeten Verantwortlichkeitsgefühl der staatlichen Organe.

Was wir in Deutschland in dieser Beziehung erleben, ist nicht ein ruhiger Zustand, sondern das Ringen zweier sich widerstreitenden Bestrebungen. Am Anfang schienen die fortschrittlichen sozial denkenden Elemente den Sieg davon zu tragen.

Alkoholfreie Mobilisation, war das nicht die konsequente Folgerung aus der Ansicht, welche der Kaiser schon bei manchem Anlasse öffentlich vertreten hatte (z. B. in der Rede an die Marinefähnriche zu Mürwik, 1910)? Wir wissen auch, daß eine Anzahl einflußreicher Generale dieselbe Stellung einnehmen. Ein guter Anfang, aber die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Wir gehen jedenfalls nicht fehl, wenn wir den Umschwung, der sich schon im zweiten Kriegsmonat in Deutschland (wenigstens in der Presse) bemerkbar machte, auf den Einfluß des Großkapitals zurückführen, das sich scheinbar als mächtiger erwiesen hat als die guten Elemente, mächtiger selbst als der Kaiser. In geschickter Weise hat er sich die alten Vorurteile und den alten Hang des Deutschen zum Trinken zu Nutze gemacht und damit die „drohende Gefahr" für diesmal abgewendet und die Dividenden gerettet. Wir kennen alle aus der Tagespresse das unglückselige Telegramm des Kronprinzen: „Kronprinz bittet sofort schleunigst umfangreiche Sammlung und sofortige Absendung von Rum und Arrak in Wege leiten." Auf welche Einflüsse diese Kundgebung zurückzuführen ist und wie sie gemeint war, das werden wir wohl nie erfahren. Wie sie praktisch ausgenützt wurde, mögen einige Beispiele illustrieren:

Die Zeitung „Der Landgasthof" schreibt am 30. September: „Das Kronprinzentelegramm ist ein wertvolles Dokument für alle Zeiten für das Brauerei-, Brennerei- und Gastwirtgewerbe und niemand wird wohl noch in Zukunft dem Märchen vom Volksgift Glauben schenken." Die „Gastwirtschaftliche Wochenschrift" schreibt: „Für die durch den Deutschen Kronprinzen angeregte Sammlung von Rum und Arrak für unsere im Felde liegenden Truppen hat der Verband deutscher Spiritus- und Spirituoseninteressenten seine gesamte Organisation zur Verfügung gestellt; überall im Reiche werden Sammelstellen eingerichtet, von denen aus die Liebesgaben den Truppen zugeführt werden. Mehrere bekannte Firmen der Spirituosenbranche sind mit namhaften Spenden vorangegangen. Auch das Privatpublikum nimmt bereits lebhaften Anteil, da ihm durch die Einrichtung zahlreicher Annahmestellen in Gastwirtschaften und Läden die Möglichkeit geboten ist, sich

ohne Unbequemlichkeiten an der Versendung dieser neuen Gattung von Liebesgaben zu beteiligen."

Auch die Brauerorgane und die Weinhändlerzeitungen äußerten sich ähnlich. Nach einer Notiz der „Schweizerischen Weinzeitung" werden als „Liebesgaben" des deutschen Weinhandels aufgezählt: 200,000 ganze und 38,200 halbe Flaschen deutschen, 58,260 ganze, 10,200 halbe Flaschen ausländischen Weines, ferner über 100,000 ganze und 7320 halbe Flaschen und 40,000 Krügelchen Spirituosen. Die Folgen dieser Wendung der Dinge wurden denn auch bald von der Front gemeldet. Inwiefern schlimme Vorgänge an der Front[1]) (wie von einigen Seiten gemeldet wird) auf Alkoholismus der einen oder der andern Seite zurückzuführen sind, können wir heute nicht entscheiden. Als Beweis dafür, daß der Alkoholgenuß wenigstens bei einzelnen Truppenteilen sehr nachteilige Folgen hatte, will ich eine Stelle aus einem Feldpostbrief von Freiherr Leo von Egloffstein anführen: „Gerne würde ich von andern Dingen reden; aber der innere Erbfeind macht uns hier weit mehr zu schaffen als der äußere, wenigstens bei den Kolonnen dicht hinter den fechtenden Truppen. Der Anfang war schön. Das Alkoholverbot beim Aufmarsch zeigte, daß sich die verrottetsten Sitten bei gutem Willen meistern ließen. Wie dankbar wären die Soldaten und gerade die trinkenden gewesen, wenn's so weiter gegangen wäre, aber es kam anders. Die französischen Weinkeller winkten. Jede gute Soldatenart hat nur dann Bestand, wenn der Offizier mit gutem Beispiel voran geht. Das geschah nicht, oder höchstens bei den jüngsten und am wenigsten bei den höheren Stäben; man erkennt ihren Sitz schon an dem regen Wirtschafts- und Nachtbetrieb. Nirgends lassen sich aber auch die Mannschaften so häufig zu Einbrüchen in Weinkeller und übeln Saufereien verleiten, als in der Nähe der höhern Stäbe und ihrer Bagagen. Beinahe alle die kleinen Zwischenfälle, die falschen Alarme, das nächtliche Schießen auf eigene Posten und Truppen, die verschlafenen Ueberfälle, denen schon Tausende zum Opfer gefallen sind, haben den Trunk zur Ursache; und wenn ich als Kolonnenkommandeur gegen meine Soldaten streng sein muß, so trägt immer nur das Saufen die Schuld. Leider wurde der Trunk auch noch uniformiert und reglementiert, denn laut Divisionsbefehl muß auf militärärztlichen Antrag jedem Mann ein bestimmtes Gemäß Wein oder Schnaps verabreicht werden." (Vergl. „Hellauf", Novembernummer.) Aus diesem Bericht geht hervor, daß neben den Machenschaften des Alkoholkapitals (oft durch dieselben bedingt und dieselben wiederum erleichternd) die rückständigen Anschauungen der maßgebenden Kreise dem Alkoholismus Vorschub leisten. Ein anderer Kenner der Verhältnisse schreibt in der „Deutschen Monatsschrift des Blauen Kreuzes":

[1]) Das „Berliner Tageblatt" meldet, daß in Beveren bei Antwerpen 150 bayrische Soldaten innert zwei Stunden 1495 Liter Bier getrunken hätten, d. h. jeder rund 10 Liter; nicht weniger Schlimmes wird übrigens auch von Franzosen und Belgiern erzählt.

Das deutsche Volk ist vom Gedanken der völligen Enthaltsamkeit von allen berauschenden Getränken durchaus noch nicht durchdrungen, sondern nur berührt und zwar recht oberflächlich erst. Am schlimmsten ist uns das in den „nach Bildung und Besitz maßgebenden Kreisen" entgegengetreten[1]). Da ist die Unwissenheit und Unklarheit in dieser Sache fast ebenso groß, wie wenn man anfängt über Christentum und Bibel zu sprechen. Auch die höhern und niedern Offiziere stehen naturgemäß ganz in den Anschauungen über Alkohol und Lebensgenuß, die in den Gesellschaftskreisen bestehen, aus denen sie hervorgegangen sind."

Wie sehr gerade in Deutschland, wo man gewohnt ist alles Gute von den regierenden Kreisen zu empfangen, die allgemeine Meinung irre geleitet worden ist, zeigte mir die Aeußerung einer süddeutschen Magistratsperson. Dieser Herr sagte: „Ja, die Enthaltsamkeit hat scheints in der Armee vollständig versagt." In der „Internationalen Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus" äußert sich ein Kenner dieser Verhältnisse im Anschluß an die Besprechung des Kronprinzentelegramms folgendermaßen: „Es ist vorauszusehen, daß mit diesen Gedankengängen die deutsche Alkoholbekämpfung noch Jahrzehnte lang zu tun haben wird. Ein unberechenbarer Schaden wird daraus entstehen."

Ich möchte allerdings die Hoffnung nicht aufgeben, daß alle Reaktionsbestrebungen die Entwicklung der Nüchternheitsbewegung in Deutschland nicht wesentlich werde aufhalten können. Dagegen werden dieselben hoffentlich manchem Skeptiker die Augen öffnen.

Gerade in letzter Zeit werden uns auch erfreuliche Tatsachen gemeldet, welche uns zeigen, daß auch die Einsichtigen nicht erfolglos arbeiten. In einem Aufsatz: „Eindrücke aus dem Guerillakrieg im Wasgenwalde", wird die Alkoholenthaltsamkeit des Offizierskorps rühmend hervorgehoben. Auch auf dem östlichen Kriegsschauplatz sollen (wie man mir erzählt hat), verschiedene Truppenkörper beinahe enthaltsam leben. Das Generalkommando des siebten und des neunten Armeekorps haben durch Erlaß gegen den „Mißbrauch mit einem Wunsche des deutschen Kronprinzen" Stellung genommen. In ver-

[1]) In der deutschen medizinischen Wochenschrift lesen wir: „Besser hat es schon der Arzt im Feldlazarett. Da sitzt man dann nach der Arbeit abends im Quartier beisammen . . .; da auch an Wein in der Regel kein Mangel ist, so können solche Stunden oft zu unvergeßlichen Eindrücken werden . . . Noch eine Stunde weiter und wir finden hinter dem Operationsgebiet das Kriegslazarett. Da gibt es natürlich auch ein Kasino, wobei der vorhandene, meist gute Wein seine glückliche, alles nivellierende Kraft, wie auch in Friedenszeiten nicht verfehlt . . . Ein stolzes, freudiges Hurrah begleitet jedesmal die Verlesung der Siegesdepeschen, ein donnerndes Hoch gilt den Spendern von Liebesgaben, besonders wenn diese in Form von Bierfässern in Erscheinung treten. Da kann es manchmal recht spät werden, langsam schlich sich schon einer nach dem andern davon, und nur die Ritter von der Gemütlichkeit rücken zuletzt noch enger aneinander, um bei einer ganz alten Flasche den letzten Punkt oder richtiger Gedankenstrich hinter das Tagewerk zu setzen."

schiedenen Gegenden wurde durch die Kommandanten das Branntweinverbot verhängt.

So ist das Bild kein einheitliches, gute und böse Mächte streiten auch auf diesem Gebiete um Leib und Seele der Kämpfenden. Nach meiner Ansicht hängt von dieser Entscheidung für die Zukunft des deutschen Volkes mehr ab als vom politischen Ringen. Das deutsche Volk ist von hartem Stoff, es braucht wohl eine harte Notwendigkeit, um die altehrwürdigen Trinksitten zu stürzen. In diesem Zusammenhang fällt mir C. F. Meyers Wort ein:

„Den ersten Menschen formtest du aus Ton,
Ich werde wohl von härterm Stoffe sein;
Da brauchst Du Mächt'ger Deinen Hammer schon.
Bildhauer Gott schlag zu! ich bin der Stein."

Eine kulturelle Entwicklung, wie sie die Loslösung vom Alkoholismus bedeutet, wird nicht von einem Volke allein und unabhängig von andern erlebt, sondern von den Völkern derselben Kulturgemeinschaft mehr oder weniger gemeinsam erworben. Ja, es scheint, daß selbst Völker, welche im Kriegszustand gegen einander leben, sich in solchen Dingen gegenseitig beeinflussen. Daß diese Bewegung eine gemeinsame ist, zeigt uns eine kurze Betrachtung der Bestrebungen für und gegen den Alkohol, wie sie uns in dieser Zeit auch bei den andern Völkern bemerkbar sind.

In dem Weinland Frankreich, in dem die Antialkoholbewegung noch sehr wenig Fuß gefaßt hat, hat die Kammer unter dem Druck der Verhältnisse ohne wesentliche Opposition das Verbot von Herstellung und Verkauf des Absinth angenommen. Wenn wir auch dieser Maßnahme allzu großen praktischen Nutzen nicht beimessen wollen, indem sie sich ja nur einseitig auf ein Produkt beschränkt, so zeigt sie uns doch den prinzipiellen Fortschritt, daß die französische Volksvertretung sich ernstlich mit dem Gedanken einer gesetzlichen Einschränkung des Alkoholkonsums vertraut macht. Vor kurzem hat die Kammer sogar mit großem Mehr eine Gesetzesvorlage angenommen zur Verminderung der Wirtschaften, welche in Frankreich eine besonders große Rolle spielen, soll doch hier auf 80 Einwohner eine Wirtschaft kommen (in der Schweiz auf 150 Einwohner eine Wirtschaft). Bei der Mobilisation wurden an den meisten Bahnhöfen nur alkoholfreie Getränke abgegeben. Auch an der Front wurde durch Verbote wenigstens der Branntweingenuß einzuschränken gesucht. Es ist nicht zu verwundern, daß auch bei der Armee viel Alkoholismus vorkommt, da ja auch in Frankreich der Alkoholaberglaube offiziell gestützt wird, indem noch regelmäßig Wein und Branntwein zur Tagesration verabfolgt werden. Von einem Kampf zwischen Abstinenten und Alkoholinteressenten kann in Frankreich nicht gesprochen werden, da die Antialkoholbewegung noch viel zu wenig erstarkt ist und sich deshalb auch ihre Gegner in ihren Interessen nicht gefährdet fühlen.

In England äußern sich die Bestrebungen gegen den Alkoholismus mehr auf dem Gebiete der Freiwilligkeit, als auf dem der Gesetzgebung. Wie zu erwarten, sind die kräftigen Organisationen der Alkoholgegner nicht müßig. Daß diese Bestrebungen auch an leitender Stelle Verständnis finden, zeigt uns folgende Aeußerung von Lloyd George (anläßlich einer Rede in Bangor): „Eines der besten Mittel, die Produktion der Fabriken zu erhöhen, würde sein, den Gebrauch der alkoholischen Getränke zu beschränken. Die Regierung wird zu diesem Zwecke von allen Mitteln Gebrauch machen, welche das Gesetz zu ihrer Verfügung stellt.“[1]) Bekannt ist auch die abstinenzfreundliche Stellung des Kriegsministers Lord Kitchener, dessen Schwester an der Spitze einer Organisation für alkoholfreie Soldatenunterhaltung steht. Ueber das Verhalten der englischen Truppen in dieser Beziehung fehlen uns Nachrichten. Daß das Alkoholgewerbe es auch hier an Propaganda nicht fehlen läßt, trotz des Krieges, zeigen die bunten Annoncen der „Whisky Distillers“ in den englischen Zeitungen, die noch immer neben den Kriegsbildern prangen.

Die größte Wendung auf dem Gebiete der Bekämpfung des Alkoholismus hat sich in Rußland vollzogen. Nachdem die Regierung schon im Mai 1914 Maßnahmen ergriffen hatte, um den Alkoholismus in der Armee zu bekämpfen, ging sie beim Kriegsausbruch sofort energisch vor. Der alkoholfreien Mobilisation folgte nicht wie in Deutschland die Reaktion, sondern das Verbot, die gänzliche Aufhebung des monopolisierten Branntweinverkaufes. Es zeigte sich hier, daß das Schnapsmonopol, welches bis jetzt nur in rein fiskalischem Interesse ausgeübt worden war, einer einsichtigen Regierung die Unterdrückung des Alkoholhandels ungemein erleichterte. Man hatte es hier nicht mit einer starken Partei der Alkoholkapitalisten zu tun. Der ungeheure Ausfall ging auf Kosten der Reichsfinanzen und die Regierung war der Ansicht, daß das Land trotzdem nicht Schaden, sondern Nutzen von dieser Maßregel ernten werde. Diese Strömung gegen den Alkohol findet offenbar auch unter der Bevölkerung weitgehendes Verständnis. Auf allgemeinen Wunsch wurde den Gemeinden und Distrikten das Recht eingeräumt, den Verkauf sämtlicher alkoholischer Getränke zu verbieten. Davon wurde ausgiebiger Gebrauch gemacht, u. a. auch in den großen Städten. Entgegen den Verdächtigungen, das Verbot sei nur formell, werde aber nicht durchgeführt, bestätigen uns zahlreiche persönliche Nachrichten aus den verschiedensten Teilen des Reiches das Wunder, daß das russische Volk sozusagen nüchtern geworden ist und alle sprechen die Hoffnung aus, daß es so bleiben möge. Ein Berichterstatter schreibt in der „Neuen Zürcher-Zeitung“: „Ist es der russischen Regierung mit allen ihren Versprechungen so ernst wie mit der Ausrottung der Schnapspest, dann heißt es: sein Urteil über Rußland revidieren.“

[1]) Das englische Parlament ist zurzeit im Begriffe, auf Antrag der Regierung sehr hohe Steuern auf alkoholische Getränke einzuführen.

Es wäre nicht das erstemal in der Geschichte der Antialkoholbewegung, daß die Letzten die Ersten geworden sind. Man denke an die Wandlungen, welche sich in den früher verschnapsten skandinavischen Ländern und in den amerikanischen Neuenglandstaaten vollzogen haben.

Indes bleiben die „Kulturstaaten" zurück und halten eine Besserung nach Pharisäerart für überflüssig.

Fast scheint es, als ob dies auch bei uns in der Schweiz der Fall sei. Sozusagen die einzige erfreuliche Maßnahme auf diesem Gebiete war die Einstellung der bei uns monopolisierten Branntweinbereitung aus Getreide und Kartoffeln. Die Schnapsbereitung aus Obstabfällen dagegen ist frei und die Bauern waren eifrig bemüht, in diesem obstreichen Jahr den Ausfall des Bundesschnapses durch vermehrte Produktion zu decken. In der letzten Zeit taucht nun auch der Plan auf, durch Ausdehnung des Schnapsmonopols auf die freien Brennereien und durch Einführung einer Biersteuer den Bundesfinanzen etwas aufzuhelfen. Das wäre schon ein kleiner „Nutzen der Teuerung", aber wie kleinlich muten uns diese Versuche an im Vergleich mit den Maßnahmen Rußlands. An die Truppen wird bei uns glücklicherweise reglementarisch kein Alkohol verabfolgt. Erfreulich sind die Erfolge der alkoholfreien Soldatenstuben, welche wohl manchem Wehrmann die Ueberzeugung beibringen werden, daß man ohne Alkohol gesunder und billiger leben kann. Trotz diesen Bestrebungen muß man leider konstatieren, daß auch in unserer Armee erschreckend viele junge Leute den Gefahren des ringsum lauernden Alkoholgewerbes zum Opfer fallen.

Wir wollen hoffen, daß auch bei uns die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die Kunde von der Not der Nachbarländer das Verantwortlichkeitsgefühl besonders bei den tonangebenden gebildeten Kreisen zu stärken vermögen. Dann wird es auch bei uns, ohne daß uns Kriegsnot dazu zwingt, im Kampfe gegen den Alkoholismus vorwärts gehen.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich eine vollständige Uebersicht über den Stand der Bekämpfung des Alkoholismus nicht gegeben habe.[1]) Ich hoffe aber gezeigt zu haben, daß es neben den politischen Kriegen noch andere Kämpfe gibt, welche die Völker miteinander gegen gemeinsame Feinde ausfechten müssen. Wir hoffen, daß solche ethische und soziale Probleme, durch die Kriegsnot angeregt, dazu beitragen werden, unter den Völkern wieder Einigkeit zu schaffen. Zu diesen Bewegungen gehört auch der Kampf gegen den Alkoholismus.

Dr. E. K.

---

[1]) Falls mir Leser des Blattes persönliche Erfahrungen auf diesem Gebiete mitteilen können, welche dazu beitragen, das Bild zu vervollständigen, bin ich dankbar dafür und bitte, solche Mitteilungen durch Vermittlung der Redaktion zu senden.